

Kartons für eine große Kunst

Der Bildband „Jazz Covers“ zeigt 650 Plattenhüllen von Labels wie Blue Note und Prestige

Drei dunkle Finger ragen als Säulen aus dem Schwarz. Wie aus dem Nichts kommend, blickt ein rabendunkles Gesicht tief, schwer und versunken – drei große, Schriftblöcke in kräftigen Farben sorgen für Klarheit: „Oliver Nelson. The Blues And The Abstract Truth“. Ein atemberaubendes Platten-Cover, das antritt, eine Musik aus dem Dunstkreis von Drogen, Alkohol und Nachtclubs zu heben, der den Jazz auch 1961 noch umwölkt.

Mitte bis Ende der 50er Jahre passiert etwas mit dem Jazz. Er wird zur Kunst, wird zur selbstbewussten genuin schwarzen Hochkultur. Nichts zeigt das besser als seine Verpackung. Jazz-Cover der späten 50er lassen in puncto Ästhetik und Innovation meilenweit hinter sich, was der Pop-Mainstream hervorbringt.

650 Plattencover von 1940 bis 1990 hat Joaquim Paulo für einen Band zusammengestellt, der im Kölner Taschen-Verlag erschienen ist. Der Band soll mehr sein als ein Fotoalbum, die Dokumentation einer Designgeschichte. Zu jedem der alphabetisch nach Musikern sortierten Cover gibt es Informationen zu Produzenten, Fotografen, Designern. Zu den meisten noch kleine, etwas willkürlich gestreute Hintergründe über Gestalter, Aufnahmesessions, die Musik, auch Anekdoten über die Musiker. Ein hübscher Bock: Der Wiener Friedrich Gulda wird zum „australischen Pianisten“. Felix Austria!

Die entscheidende ästhetische Kehrtwende begleitet die Intellektualisierung des Jazz in den späten 50ern um Miles Davis, John Coltrane, Thelonious Monk oder



Der Jazz-Trompeter Donald Byrd als cooler Autobesitzer: Foto und Design für das LP-Cover von 1963 besorgte Reid Miles. FOTO: TASCHEN

Charles Mingus. Wichtige Coverdesigner räumen auf mit typografischem Kunterbunt und Jukebox-Bildern. Die Fotografie findet im Jazz eine ganz eigene Sprache, ikonografisch, klar und monumental. Die macht noch aus dem wildesten Macho einen tiefsinnigen Säulenheiligen. Dazu kommen klare, große und schnörkellose Schriften mit plastischen Effekten. Maßgebend ist die Arbeit von Legenden wie Reid Miles für die Label Prestige und vor allem Blue Note, Robert Flynn für Impulse. Deren große Klassiker verkaufen kein Geklimper, kein Gedudel, sie rufen: Kunst! Geist! Größe!

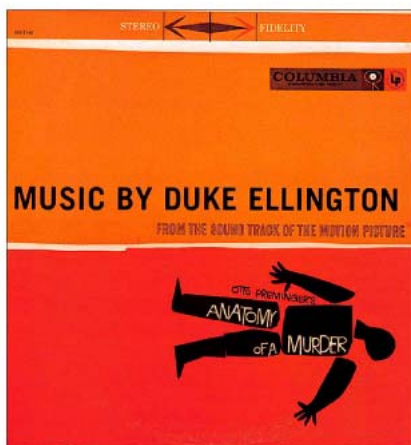
Im Verlauf der Sechziger werden die Cover wieder verspielter, offener, psychedelisch, provokant, fröhlich, sexy. Auch absurde Flops sind mit dabei. Zu einer zweiten Hochphase des Klassizismus kommt es in den Siebzigern mit den Vorreitern CTI, aber vor allem auch deutschen Firmen wie dem Schwarzwald-Label MPS, wo Heinz Bähr designt, oder mit den bahnbrechenden Covern von

ECM aus München, leider im Buch nur mit zwei wenig aussagekräftigen Beispielen vertreten.

Über die Auswahl lässt sich wunderbar streiten. Seine Kriterien legt Paulo gar nicht erst offen, statt eines einleitenden Essays gibt es Interviews mit Label-Chefs, Designern und Tonmeistern wie Rudy van Gelder, es sind eher Liebhaberbegegnungen, die das Thema nicht immer berühren. So ist das Buch wunderbar zum Blättern und Schmökern, aber eben keine Kulturgeschichte der Coverkunst. Dazu sind auch die Informationen schon viel zu verstreut. Eine zeitliche Ordnung oder eine, die Labels statt Musiker zusammenfasst, hätte da mehr Überblick gebracht. Akademische Pädagogik hat Paulo aber nicht interessiert. Und so erreicht das Buch ganz lässig ein anderes Ziel: Es macht neugierig auf den Sound hinter den Bildern.

René Zippert

– Joaquim Paulo: Jazz Covers. Taschen, Köln, 2008. 494 Seiten, 29,99 Euro.



Eine Filmmusik von Duke Ellington: LP-Cover von Designer Saul Bass, 1959 für das Label Columbia.